Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 1

Rubrik: Schlaglichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kommunisten wären, sondern weil sie religiös gleichgültig sind.» (Von mir ausgezeichnet. J. St.)

Das ist natürlich krass. Bisher konnte man immer noch die Genossen für die ganze Misere verantwortlich machen. Mit der religiösen Gleichgültigkeit aber muss man Kompromisse schliessen von der Art, wie sie der Artikelschreiber schildert. Es gebe nämlich Leute, die sagen: «Herr Pfarrer, nach Ihrer kirchlichen Einschätzung müsste ich 200 Mark Steuern bezahlen. Hier gebe ich Ihnen 50. Wenn Sie mehr von mir verlangen, trete ich aus der Kirche aus.» «Und die Kirche muss sich das gefallenlassen, wenn sie Volkskirche bleiben will», ergänzt der Verfasser.

Volkskirche ohne Volk!

Gehen wir indessen über diese nicht besonders sympathische kommerzielle Angelegenheit hinweg, und lassen wir das Gemüt sprechen. «Ihretwegen», schreibt Domenig, und er meint damit die religiöse Gleichgültigkeit, «kann die Kirche eingehen. Es wäre — denken viele — schade um das stimmungsvolle Spiel der Kirchenglocken am Samstagabend. Und die Landschaftsmaler würden es beklagen, wenn keine schmucken Dorfkirchtürmchen mehr zwischen roten Ziegeldächern und hellgrünen Lindenbäumchen hinausragten. Und wie schade wäre es um die pittoreske Pastorenfigur im Bäffchenrock! Sie wirkt so fotogen, besonders bei Beerdigungen, wenn sie jenes troddelverzierte Beret aufhat.»

Arme ostdeutsche Kirche! Erst kriegt sie von drei Vierteln ihrer Anhänger keine Steuer, und dann muss sie befürchten, dass die Beerdigungen weniger fotogen aussehen. Man ermesse die Sorgen der zuständigen Pfarrherren.

Freilich gestattet uns der Verfasser einen Lichtblick. Zwar hat die Masse enttäuscht, indem sie die Kirche im Stich liess, schreibt er, indessen gerade weil der Protestantismus in der DDR von Mitläufern befreit sei, gebe es dort ergreifende Beispiele von echtem Christentum. Das heisst freilich, auf die mehrfach zitierte Industriestadt bezogen, dass die dortige Kirchgemeinde aus 99½ Prozent Mitläufern besteht, und das ist, vom religiösen Standpunkt aus gesehen, nicht gerade schmeichelhaft. Geradezu krass aber mutet der Umstand an, dass drei Viertel ihren Mitgliederbeitrag nicht bezahlen. Aus jedem schweizerischen Jodel- und Trachtenchörli würden diese Leute wegen Nichterfüllung ihrer statutarischen Verpflichtungen hinausgeworfen. Die ostdeutsche Kirche aber ist langmütig.

Und ich kann mir ungefähr vorstellen, was die sechzig meist älteren Frauen in der Lutherkirche jener Industriestadt denken: wie machen es bloss die Schweizer Freidenker, dass sie an ihre Veranstaltungen dreissig, vierzig, fünfzig und mehr Prozent nicht bloss Mitläufer, sondern Ueberzeugte bringen! J. St.

Aus meinem Tagebuche

E. Brauchlin

Die Glocken läuten Krieg und Frieden.
Der Mensch verleiht den Tönen Sinn.
Ihr Schwingen ist im Klang verschieden,
wie ich in mir verschieden bin.

Dem Glauben geht immer das Hoffen voraus. Das Hoffen ist der Zustand der Schwebe, der Glaube der des Landens, manchmal auf welch unsicherem Boden!

Wenn ein *Anfang* an die Türe pocht und Einlass begehrt, so trägt er verborgen immer das *Ende* mit sich. Ist er ein Geselle, der uns nicht gefällt, so harren wir ungeduldig des Augenblicks, wo er in die Tasche greift und uns das Ende vorweist wie eine Abrechnung. Ist der Anfang aber ein freundlicher, beglückender Gast, so ist uns bange vor dem Augenblick, wo er dasselbe tun wird.

Wo ein Feuer ausbricht, da muss ein Funke gewesen sein.

Worte sind die Gussformen für Gedanken und Gefühle. Sie geben dem brodelnden Metall nützliche oder schöne Gestalt. Gestalt aber heisst Begrenzung.

«Neapel sehen und sterben.» Warum nicht gar! Neapel sehen und dann erst recht leben! Dabei braucht «Neapel» nicht Neapel zu sein. Man wird mich verstehen.

Es gibt viele intellektuelle, ernstdenkende Menschen, die an das christliche Wunderzeug nicht glauben, trotzdem aber ein starkes Frömmigkeitsbedürfnis haben, das sie davon abhält, die religiösen Heilsvorstellungen ganz aus ihrem Geistesleben auszuscheiden oder gar mit der Kirche zu brechen. Vielleicht beruht dies alles auf der auf uns übergegangenen Ursehnsucht nach vollkommenem Glück, der das Christentum ein überirdisches Ziel gegeben hat.

Im Menschlichen ist «Glauben» gleichbedeutend mit «Vertrauen», und dieses stützt sich in der Regel auf Erfahrung. Man glaubt an die Ehrlichkeit eines Menschen, der uns noch nie enttäuscht hat. Daher das Wort «Gläubiger» für einen Menschen, der zum Schuldner Vertrauen hat. Im Religiösen aber ist «Glauben» ein Fürwahrhalten ohne irgendwelche Beweisgrundlage, ein Wunschdenken, ein Vertrauen ins Blaue hinaus.

Schlaglichter

Gott und die Katastrophen

Aufsehen erregte eine Anfrage, die wohl anlässlich des schweren Unglücks von Mattmark an den reformierten Pfarrer in der «Tat» gestellt wurde: «Wo ist Gott in den Katastrophen?» Aus dem Brief des Fragestellers zitieren wir: «Warum zeigt Gott in seiner Allmacht nicht seine Güte und verschont die Tausende von Unschuldigen, Frauen, Kinder und Greise nicht? Warum beeinflusst er, dank seiner ‚Allmacht' die Staatslenker und die Krieger nicht zum Guten? Oder führen die Götter bereits Krieg miteinander? Ist der christliche Gott mit dem mohammedanischen oder buddhistischen Gott uneins? Begreiflich ist das nur, wenn man den Sinn und Zweck des Lebens nicht in das hiesige, sondern in das jenseitige Leben verlegt, in dem der Gute belohnt und der Schlechte mit ewiger Verdammnis bestraft wird. Wenn man aber zur Erkenntnis kommt, dass die Existenz eines Gottes unmöglich ist, ebenso unmöglich wie ein Leben nach dem Tode, so erscheint die ganze Lehre eben leer.»

Die pfarrherrliche Antwort ging zunächst auf den Schluss ein: «Gewiss: wenn man findet, die Existenz Gottes sei so unmöglich wie ein Leben nach dem Tode, dann kann man von diesem nicht existenten Gott auch keine Antwort erwarten. Leider findet aber auch der Atheist keine tragfähige Antwort auf die Rätsel, die das Leben uns allen aufgibt. Diese Behauptung hilft uns also auch nicht weiter.»

Merkwürdig, wie leer diese pfarrherrliche Polemik gegen den Atheismus ist. Die Rätsel, die hier der Fragesteller gern gelöst hätte, stellen sich dem Atheisten ja gar nicht, weil für ihn der angeblich gütige und allmächtige Weltenlenker nicht existiert. Dass Antworten, die der Atheist findet, dem Herrn Pfarrer nicht tragfähig scheinen, ist einem Freidenker kein Rätsel. Hingegen sind die übrigen Ausführungen des Herrn Pfarrer so phrasenhaft, dass

es uns rätselhaft ist, wie ein denkender Mensch noch so etwas glauben oder überhaupt ernst nehmen kann. Luzifer

Noch einmal die «Zeugen Jehovas»

Im Aufsatz «Besuch bei den Zeugen Jehovas» (Nr. 9/65 des «Freidenkers») wurde von der End- und Entscheidungsschlacht bei Harmagedon berichtet, nach welcher Jehova die ihm Treuen in die Seligkeit des Himmels aufnimmt, die Ungetreuen, die Ungläubigen und die Abgefallenen aber erbarmungslos vernichtet. Sind die zur Seligkeit Eingehenden wirklich nur die Zeugen Jehovas? Sind alle anderen, die nicht zu den Zeugen Jehovas gehören, wirklich rettungslos zum Untergang bestimmt? Ist diese Trennung nicht zu schematisch? Ist sie nicht vom Berichterstatter in etwas boshafter Absicht so dargestellt worden? Diese Fragen mag sich der eine oder andere Leser vielleicht gestellt haben.

Unsere Darstellung ist — leider! — richtig. Sie wird in allen Teilen bestätigt, sie wird sogar verschärft durch einen Aufsatz im «Wachtturm», dem Organ der «Zeugen Jehovas», vom 1. Juni 1965. Dort wird nach Matthäus, Kapitel 25, die ganze Menschenheit, die am Jüngsten Tag vor dem Richterstuhl Gottes steht, geschieden in die Schafe zur Rechten und in die Böcke zur Linken. Der Richter = Jesus wird zu den Schafen sagen: «Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!» Die Böcke aber wird er andonnern mit den Worten: «Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!» Zu den so verfluchten Böcken gehören alle die Menschen, die bis dahin noch nicht Schafe geworden sind; zu den Verfluchten gehören auch diejenigen Familienangehörigen, Ehepartner und Kinder von Zeugen Jehovas, die den Weg zu Jehova nicht gefunden haben; zu ihnen gehören vor allem diejenigen, die von der Bewegung der Zeugen Jehovas abgefallen sind. Diese alle werden am Tage von Harmagedon schonungslos und erbarmungslos der «göttlichen Hinrichtung» verfallen.

Wem legt das Evangelium diese ganze so widerwärtig selbstgerechte Scheidung in Schafe und Böcke in den Mund? Ausgerechnet dem sonst so sanftmütigen Jesus! Die Zeugen Jehovas ziehen nur die geradlinigen Konsequenzen aus diesem Herrenwort. Ihre Intoleranz, ihre seelische Verhärtung in ihrer Lehre von Harmagedon ist nur die legitime Frucht ihrer sturen Bibelgläubigkeit. Die Christen unserer Tage aber reisen missionierend landauf und landab und reden ohne jede Hemmung daher von der Liebesmacht der evangelischen Botschaft und behaupten, dass durch sie die Welt von allem Uebel erlöst werde — und sind dann immer wieder schmerzlich enttäuscht darüber, dass weite Kreise ihnen die Bezeugung dieser Liebesbotschaft nicht mehr abnehmen, nicht mehr abnehmen können. Omikron

Als Bestätigung

Zu der aufschlussreichen «Rhapsodie in Schwarz-Weiss» von J. Stebler in Nr. 12, 1965 dieses Blattes, möge von den anklagenden «*Fragen junger afrikanischer Christen an ihre Altersgenossen in Europa*», als Stimmungsbild folgende hier genannt sein: «Eure Missionare haben uns das Evangelium gebracht. — Bedenkt ihr, dass der Glaube uns oft schwer fällt angesichts eurer politischen Stellungnahme und angesichts der Haltung von Mitgliedern eurer Kirchen, die ihren Glauben aufgegeben haben?» Der Widerspruch zwischen Lehre und Tat ist also bei den schwarzen Naturkindern nicht unbemerkt geblieben.

(Die «Fragen» sind seltsamerweise in einem Missionsblatt erschienen.) E. Br.

Wieder Arbeiterpriester in Frankreich

Unter diesem Titel meldet die «Schweizerische Kirchenzeitung» vom 11. November 1965, dass ein neuer Versuch mit «arbeitenden Priestern» in Frankreich gewagt werden soll, vorläufig für drei Jahre und nur mit einer beschränkten Anzahl von Priestern, wie es heisst fünfzig im Alter von 40 und 65 Jahren stehende Geistliche.

Das Experiment war 1940 begonnen worden, als ein Dominikaner im Hafen von Marseille zu arbeiten begann. 1943 begleiteten 25 Priester geheim ihre Landsleute zum Arbeitseinsatz nach Hitler-Deutschland. Nach dem Krieg lebten viele Geistliche als Fabrikarbeiter. Da aber manche unter ihnen an politischen Kundgebungen teilnahmen, wurden sie 1953 von Rom aufgefordert, ihre Arbeit einzustellen, was freilich nicht alle taten.

Gestattet wurde noch eine dreistündige tägliche Arbeitszeit, 1959 aber auch diese endgültig untersagt.

Der neue Versuch sieht wiederum ganztägige Arbeit vor, der Priester darf aber keine gewerkschaftlichen oder gar politischen Funktionen übernehmen, hat seinen priesterlichen Pflichten nachzukommen und in enger Gemeinschaft mit den übrigen Priestern zu leben. Damit soll den Gefahren «der Isolierung inmitten eines entchristlichten Milieus» entgegengewirkt werden.

Wie weit sich nun die Hoffnung, die priesterlich-pastorale Sendung in der Arbeiterwelt zu erfüllen, verwirklicht, bleibt abzuwarten. aha

Mitteilungen der Geschäftsstelle

An unsere Abonnenten

Der vorliegenden Nummer liegt ein Einzahlungsschein bei, welcher zur Begleichung des Abonnementsbetrages pro 1966 dienen soll. (Schweiz Fr. 5.—.) Für die baldige Einzahlung sind wir Ihnen dankbar.

Einzelmitglieder werden gebeten, ebenfalls den inliegenden Einzahlungsschein zu benützen. Jahresbeitrag inkl. Abonnement Fr. 14.—.

An unsere Ortsgruppenmitglieder

Aus technischen Gründen liegt der ganzen Auflage ein Einzahlungsschein bei. Als Ortsgruppenmitglied bezahlen Sie jedoch nach wie vor den Abonnementsbetrag zusammen mit dem Mitgliederbeitrag an die Ortsgruppe. Bitte vernichten Sie deshalb den Einzahlungsschein oder benützen Sie ihn für eine Einzahlung auf unseren Pressefonds.

Wir haben kein Bildungsideal mehr!

So lautet das Bekenntnis des scheidenden Basler Regierungsrates Dr. Peter Zschokke, Vorsteher des Erziehungsdepartementes Basel-Stadt, vor der Jahresversammlung der Basler Schulsynode. Ein tapferes Wort! Von uns aus müssten wir es noch etwas präzisieren:

An Bildungsidealen fehlt es eigentlich nicht; es stehen ihrer genügend herum — marxistische, sozialistische, christliche und nicht-christliche. Aber keines von ihnen vermag sich bei uns restlos durchzusetzen; keines von ihnen wird als restlos verpflichtend anerkannt. Das war es wohl, was Regierungsrat Zschokke zum Ausdruck bringen wollte. Das christliche Bildungsideal hat seine früher dominierende Stellung verloren, steht aber noch in Geltung in weiten Kreisen des Westens; denn der Ersatz des christlichen Ideals, das rein humanistisch-diesseitige Bildungsideal der neutralen Staatsschule, steckt noch im Werden, in der Entwicklung. Es ist unser Ideal, und wir wissen uns verpflichtet, ihm mit allen Kräften zum Durchbruch zu verhelfen.

Trotz unserer Präzisierung — wir sind Regierungsrat Zschokke dankbar für seine Formulierung und für sein Bekenntnis. Sieht er nirgends mehr ein allgemein anerkanntes und verpflichtendes Bildungsideal, so bezeugt er mit seinen Worten, dass er auch dem christlichen Bildungsideal allgemeine Anerkennung und Verpflichtung nicht mehr zusprechen kann. Es ist eine Negation, die doch den Weg frei macht zur Durchsetzung unseres eigenen diesseitig-humanistischen Ideals. O.

Christliche Nächstenliebe plus ökumenischer Geist

In Rebstein bestehen wie in andern Ortschaften des sanktgallischen Rheintals noch getrennte konfessionelle Schulen. Nun wurde jüngst ein Anlauf zur Vereinigung der katholischen und protestantischen Schulabteilungen gemacht. Die Gemeindeversammlung lehnte sie mit 347 gegen 316 Stimmen ab. Das Hauptverdienst für dieses Ergebnis kommt dem katholischen Pfarrer von Rebstein zu. Er beschwor im katholischen Pfarrblatt die Gemeindeglieder «bei ihrer Seligkeit», gegen die Vereinigung zu stimmen. Er nannte die Vereinigung eine *Schandtat*, zu der nur *verantwortungslose* Katholiken die Hand bieten können. Das Zelötchen verstieg sich sogar

zu der Geiferung: «Nur ein Mensch *ohne Charakter* und von *teuflischer Bosheit* getrieben kann seine Hände und seinen Namen mit einem solchen *Verbrechen* besudeln.» (!!!)

So also sehen christliche Nächstenliebe und ökumenisches Denken bei gewissen Vertretern Gottes aus. Das Konzil hat Wunder gewirkt! E. Br.

Christen untereinander

Den folgenden Bericht über ein Vorkommnis in der Reformationszeit sandte uns Gesinnungsfreund K. K. in Bremen, ein bezeichnendes Beispiel von religiösem Fanatismus:

«Der Augustinermönch und Freund Luthers, Heinrich von Zütphen, der Reformator in Bremen, wurde bei der Christianisierung des Landes Ditmarschen in Schleswig-Holstein von den Bauern gefangen genommen und am 10. Dezember 1524 auf dem Markt in Heide verbrannt. Die Historie erzählt: Zütphen hatte man auf eine Leiter gebunden und als diese umfiel und einer der Knechte sie mit einer Hellebarde stützen wollte, drang die Waffe dem gequälten Opfer in den Leib. Und als der Körper nochmals von der Leiter fiel, schlug ihm ein Schmied mit einem Fausthammer so lange auf die Brust, bis er tot war und warf den Körper in die Flammen. Als am andern Morgen einige wieder an die Feuerstätte kamen, war der Leib noch nicht verbrannt. Da schlugen die Unmenschen ihm Kopf, Hände und Füsse ab und warfen sie auf den wieder angezündeten Holzstoss, begruben den Rumpf und feierten einen Freudentanz darum mit Spottgesängen.»

Totentafel

Ortsgruppe Aarau

Frau Lili Zschokke ist nicht mehr. Eine heimtückische Krankheit hat ihrem Leben im 57. Altersjahr ein Ende gesetzt. Das Krematorium Aarau vermochte die Teilnehmer an der denkwürdigen Trauerfeier vom 15. Dezember 1965 kaum zu fassen. Der Sarg war mit vielen Kränzen und Blumen bedeckt, die als Zeichen der Anhänglichkeit und Anerkennung ihrer Lebensart gespendet worden waren. Lili Zschokke war freundlich und unermüdlich tätig für die eigene Familie, den grossen Bekannten- und Freundeskreis wie auch in verschiedenen Organisationen. Die Fülle der Verpflichtungen, welche die Verstorbene getreulich und immer frohen Mutes auf sich nahm, würden eine lange Liste füllen. Mutter sein von sechs Kindern, denen sie eine liebe und gute Mama war, dazu der grosse gepflegte Garten mit Umschwung, von schattenspendenden Bäumen bestanden, hätte allein schon für eine Lebensarbeit genügt. Doch der Bogen ihrer Interessen war weiter gespannt. Von der Natur mit aussergewöhnlicher Begabung und Schaffenskraft ausgestattet, war Lili Zschokke künstlerisch und literarisch tätig. Manch schönes Aquarell gibt Zeugnis ihrer Fähigkeit, Gesehenes in selber gemalten Bildern festzuhalten. Grosse, weite Reisen ins Ausland nach Italien, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Skandinavien mit den herangewachsenen Kindern brachten ihnen reichen Gewinn. Dazu trug ihr umfassendes Verständnis der bildenden Kunst bei. Der literarische Nachlass umfasst Bücher, welche nun nicht mehr veröffentlicht werden. Zahllos sind die Zeitungsartikel über Frauenfragen und Weltanschauliches aus ihrer Hand. Wir werden ihre Einsendungen im «Freidenker» sehr vermissen wie auch die Vorträge über Kultur und Geschichte. Die sozialdemokratische Frauenbewegung hat eine mutige Kämpferin für politische Gleichberechtigung verloren, der Arbeiter-Frauen- und -Töchterchor eine begeisterte Sängerin und treues, aktives Mitglied. Noch manches wäre aufzuzählen, das diese ausserordentliche Persönlichkeit bildete. Dieses überreiche Leben wurde für ihre Familie und uns alle zu früh beendet.

Wir danken der Dahingegangenen für alles Gute und Schöne, das sie uns geschenkt hat durch ihr Dasein und Wirken. Wir werden Lili Zschokke als einer vorbildlichen Freidenkerin ein gutes Gedenken bewahren.

Eugen Pasquin

Aus der Bewegung

Mitteilungen des Zentralvorstandes

Die nächste Delegiertenversammlung findet voraussichtlich am 27. März 1966 in Biel statt. Wir bitten unsere Mitglieder, sich diesen Tag frei zu halten. Anträge zu Handen der Delegiertenversammlung sind bis spätestens 29. Januar 1966 dem Zentralpräsidenten Marcel Bollinger, 8222 Beringen, einzureichen.

Ortsgruppe Aarau

Sonntag, den 9. Januar 1966, um 15 Uhr, im Restaurant «Kohlerstübli» in Aarau, Vordere Vorstadt 2.

Gemütliche Zusammenkunft zur Jahreswende

Adresse der Ortsgruppe: 5001 Aarau, Postfach 436.

Ortsgruppe Bern

Montag, den 10. Januar 1966, um 20 Uhr, im Restaurant «Victoriahall», Effingerstrasse

freie Zusammenkunft

Für eine weitere Veranstaltung wird schriftlich eingeladen.

Adresse der Ortsgruppe: 3001 Bern, Postfach 1464.

Ortsgruppe Zürich

Freitag, den 7. Januar 1966, um 20 Uhr, im Sitzungssaal des Hauses «Zum Korn», Birmensdorferstrasse 67, 5. Stock (Lift),

Vortrag von Herbert Gross

Thomas Paine — ein Rationalist des 18. Jahrhunderts.

Freitag, den 21. Januar 1966, um 20 Uhr, im Sitzungszimmer des Hauses «Zum Korn», Birmensdorferstrasse 67, 2. Stock:

Diskussionsabend

Thema: Irrationales und Rationales im Alltag.

Voranzeige: Freitag, den 4. Februar 1966, *Jahresversammlung.*

Achtung! Wir bitten unsere Mitglieder mit der Bezahlung des Jahresbeitrages für 1966 noch zuzuwarten, bis sie den Einzahlungsschein zusammen mit der Einladung zur Jahresversammlung erhalten haben. Beachten Sie dabei, dass die Zahlung auf Postcheckkonto 80 - 7922 unserer Ortsgruppe erfolgt und nicht auf dasjenige der Geschäftsstelle (80 - 488 53). Besten Dank!

Adresse des Präsidenten: Walter Gyßling, 8007 Zürich, Hofackerstr. 22. Familiendienst, Beratungen und Abdankungen: Telephon (051) 26 23 90 oder 54 47 15.

Die Literaturstelle empfiehlt:

Neuerscheinungen:

Dr. Josef Rattner: Der nervöse Mensch und seine Heilung Fr. 10.80
Karlheinz Deschner: Mit Gott und den Faschisten . . . Fr. 21.40
Bestellungen sind erbeten an:
Literaturstelle der FVS, Langgrütstrasse 37, 8047 Zürich.

Freigeistige Vereinigung der Schweiz

Ehrenpräsident: Ernst Brauchlin, Konkordiastr. 5, 8032 Zürich. Präsident: Marcel Bollinger, Neugrüthalde, 8222 Beringen. Geschäfts- und Literaturstelle: Fritz Moser, Langgrütstr. 37, 8047 Zürich, Telephon (051) 54 47 15.

Verantwortliche Schriftleitung: Redaktionskommission der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz. Einsendungen für den Textteil sind zu richten an Postfach 436, 5001 Aarau. Redaktionsschluss für den Textteil jeweilen am 15. des Monats. Unverlangte Manuskripte, die keine Verwendung finden, werden nur zurückgesandt, wenn das Rückporto beiliegt. – Der Abdruck eines Beitrages bedeutet nicht in jedem Falle die volle Zustimmung der Schriftleitung. – Nachdruck unter Quellenangabe und Einsendung von Belegexemplaren gestattet.

Abonnementspreise: Schweiz: jährlich Fr. 5.—; halbjährlich Fr. 3.—. Deutschland: jährlich DM 5.—; halbjährlich DM 3.—. Uebriges Ausland: jährlich Fr. 5.—; halbjährlich Fr. 3.— zuzüglich Porto. Verkaufspreis der Einzelnummer Fr. —.50 bzw. DM —.50. Für Mitglieder der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz ist das Abonnement obligatorisch. Bestellungen, Adressänderungen und Zahlungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Langgrütstrasse 37, 8047 Zürich. Postcheckkonto Zürich 80 - 48 853.

Verlag: Freigeistige Vereinigung der Schweiz. Druck und Spedition: Druckereigenossenschaft Aarau, Weihermattstrasse 94, Tel. (064) 22 25 60.